



Abend:

Zeitung.

18.

Sonnabend, am 21. Januar 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: K. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Des Frömmers Kind.

(Beschluß.)

Mit herzlicher Verachtung, aber reiner Freude, die er kaum bemeistern konnte, übernahm Feldegg den Auftrag. Marianne war also wieder frei! Er reiste noch an demselben Tage ab, die Botschaft selbst zu bringen. Freudig empfingen ihn seine Verwandten und Ida stürmte gleich mit dem zierlich geschriebenen Briefe, in welchem Theiling ganz andere, höchst edelmüthige Gründe seines Rücktritts geltend machte, in Mariannen's Zimmer. Marianne las, ihr Auge belebte sich einen Moment, aber es nahm gleich wieder seinen düsteren Ausdruck an. „Feldegg ist hier,“ sagte Ida. „Willst Du ihn nicht sehen?“

„Ich darf nicht,“ erwiderte Marianne. „Seht nicht. — Da ich hier bleibe, wo Ihr mir ein Asyl eröffnet habt, wird mir die Zukunft vielleicht — doch lassen wir das jetzt. Ich kann, ich darf nicht!“

Feldegg kehrte mit der Antwort, welche das Verhältnis Mariannen's zu Theiling auf immer löste, zurück. Er fand den Würdigen in einer großen Freude über die vortheilhafteste Beförderung, welche ihm sein Ruf als tüchtiger Geschäftsmann — denn er meinte, der Staat brauche nur Köpfe und Arme, keine Herzen und würde mit Freuden auch die Magen, besonders der Unterbeamten annihiliren — endlich verschafft hatte.

„Ich danke Ihnen Theuerster!“ rief er, nachdem er Mariannen's Brief durchflogen hatte. „Sie geben mir meine rosenfarbene Freiheit wieder zurück, die ich

leichtsinzig auf das Spiel gesetzt. Lesen Sie diese Zeilen und gestehen Sie mir, daß ich neben Ihrer Cousine — Sie verzeihen mir — erfroren wäre.“

Feldegg las, ohne etwas zu erwiedern. „Die Freiheit im Hause geht mir über Alles,“ fuhr Theiling fort. „Auch im Glauben lasse ich mich nicht gern geniren, es hätte in diesem Punkte unangenehme Conflict gegeben. Ich inclinire sehr, mich „den Freien“ anzuschließen, Sie haben doch von diesem apokryphischen Vereine gehört? Was halten Sie davon und wie wird sich der Staat dieser neuen Macht gegenüber benehmen?“

„Zu den „Freien“, die weder an Christum noch an sonst Etwas glauben, gehören wohl schon Viele, ohne es zu wissen,“ antwortete Feldegg. „Ob der Staat und auch unser Herrgott diese „neue Macht“ als solche anerkennen wird, darüber hab' ich kein Urtheil. Versuchen Sie es damit nach Belieben.“

Der Winter ging vorüber, ohne daß Feldegg seiner Geliebten nahen durfte. Erst als der Frühling kam und sein belebender Hauch manche Brust wieder der Hoffnung zugänglich machte, gelang es ihm, halb und halb durch Ueberraschung, sie wieder zu sehen. Sie hatte sich sehr verändert, doch verschönte sie das Mitleid in Feldegg's Augen und bekleidete sie mit einem neuen rührenden Reize. Welcher Contrast mit der Scene, wo er zuletzt neben ihr gestanden hatte. Kaum wagte er noch einige Hoffnung zu fassen, daß er jemals das Ziel seiner heißen Wünsche erreichen könnte. Und doch wuchs diese Hoffnung mit jedem Tage. Marianne, da

sie sich so zart und treu von ihm geliebt sah, da ihr eigenes Herz für ihn sprach, dessen Stimme sie auch im Widerwillen gegen Theiling nicht getäuscht hatte, gab endlich der Fürbitte ihrer Lieben wenigstens in so weit nach, daß sie sich nicht mehr zurückzog, wenn Felbegg kam. Sie wurde freundlicher gegen ihn, der Gedanke, daß es ihr vielleicht gelingen werde, seine weltliche Ueberzeugung ihrem strengeren Glauben zu gewinnen, regte sich von Neuem und kam der Stimme ihres Herzens als starker Bundesgenos zu Hülfe. Selbst wenn der finstere Schatten der Erinnerung auf ihr lag, wenn sie sich erbangend fragte, ob es nicht Sünde sey, daß sie dem verlockenden Worte einer irdischen Reigung lausche? selbst dann verscheuchte Felbegg's heitere verständige Rede den bösen Geist und ehe der Sommer dem goldenen Herbst wick, krönte sie die Werbung des Geliebten durch ihre Zusage.

Wer aber die schwarzen Stunden belauscht hätte, welche ihre Einsamkeit trübten! Es war ein Kampf, den kein fremdes Auge schaute, dessen Schrecknisse sie still in ihr Herz begrub, das kaum stark genug war, sie zu tragen. Sie glaubte des wahren Heils verlustig zu seyn, da sie der Liebe, welche allmächtig ihr Innerstes beherrschte, so ganz hingeeben war, da sie nicht vermochte, sie zurückzudrängen in die Schranken, deren das gewaltige Gefühl spottet; sie rang oft auf den Knien um Stärke, damit sie nur einen Theil dieser Liebe wiederum brünstig dem Sohne Marien's zuwenden könne, dem sie so frevelhaft entzogen worden, um eines sinnlichen Wohlgefallens wegen. Die Unglückliche! Sie hatte keine Ahnung daß die reine irdische Liebe jener höheren zu Gott und Christo nicht Eintrag thut, da sie mit Nichts gemein hat. Es war aber der Baum, den ihres Vaters Hand in ihre Seele gepflanzt, nicht so leicht auszurotten, denn er hatte seine Wurzeln zu tief und fest geankert.

Als Graf Buchhorn nach zwei Jahren von seiner großen Reise zurückkam und in das Thor der Residenz fuhr, begegnete ihm ein offener Wagen, in welchem ein ihm wohlbekanntes Paar saß.

„Vraiment!“ sagte er für sich und zwang sich zum lächelnden Grusse. Dann sank er in tiefe Gedanken.

Seine Freunde strömten zusammen, um ihn zu begrüßen, erkundigten sich nach seiner theuern Gesundheit — er war einer schlecht geheilten Wunde wegen in Italien gewesen — und fanden ihn noch leidend, denn er hatte offenbar seine frühere unvergleichliche Laune verloren. Aber er war noch immer das Muster eines vollkommenen Gentleman, unermesslich reich und —

noch unvermählt! Man feierte ihn in allen Circeln, viele Mütter begannen einen Wettkampf um seine Hand für ihre Töchter, es gab eine wahre Steeple-chase nach seinem Herzen. Aber bis jetzt sind noch alle schönen Concurrentinnen unterwegs verunglückt, und der reiche, stolze, noble Mann, an dem jeder Zoll, wie eine Enthusiastin sich ausdrückte, ein Graf ist, kann noch gewonnen werden. Muth also, meine Damen!

Ist Felbegg in Mariannen's Besiz ganz glücklich? Wer ist es auf Erden! Der Kampf, dessen wir oben erwähnten, ist noch nicht ausgekämpft und trotz jeder Bemühung des treuen Mannes, der ihn wohl aus manchem hervorblickenden Zeichen, an mancher trostlosen Aeußerung, ja mit Besorgniß an der hinwegkenden Gesundheit seiner Gattin erkannt hat. Selbst nicht das Lächeln der Kinder, ihre unschuldigen Liebkosungen vermögen den grauenhaften Dämon, den eines Vaters Hand ihr, seinem Lieblinge, als unveräußerliches Erbtheil geschenkt, auf ewig zu bannen. Ach! Diese Kinder, die sie mit ihrem Herzblut retten möchte, verfallen ja mehr und mehr der Erbsünde, da es ihr nicht gelungen ist, den Gemahl für den wahren Glauben zu gewinnen, da sie im Gegentheil schon seit lange jede Unterredung über Glaubenssachen mit ihm flieht, um nicht in ihrer Ueberzeugung schwankend zu werden. Sie hatte ihren Fels und Hort verlassen, indem sie sich einem Manne mit so unbegrenzter sündlicher Liebe hingab!

Nun treibt sie verloren in der userlosen See, und kann das bergende, schützende Gestade, von welchem ihr der zürnende Cherub zurückwinkt, nicht wieder gewinnen! Die Kinder, da sie die strenge Mutter, die auch gegen sie die Aeußerungen ihrer Liebe bewacht, nur immer als Richterinnen sehen, da ihnen jede Freude, jedes Vergnügen geschmälert wird — aus Grundsatz! — wenden sich dem Vater zu, der ernst und freundlich, gerecht und mild ist, und mit ihnen scherzen und spielen kann. Das ist nicht geeignet, das wunde Herz der Mutter zu heilen. Wenige Jahre noch, und es bricht! Des Frömmers Kind ist um sein Erdenglück betrogen, dem düstern Wahne geopfert worden, der nur im ewigen Lichte zerrinnen wird.

Bernd v. Guseck.

Texte und Glossen.

„Es ist leicht den Haß, schwerer die Liebe, am schwersten Gleichgültigkeit zu verbergen,“ meint Börne in seinen Aphorismen. Wenn Jemand sagte: „Es ist schwer den Haß, leicht die Liebe, am leichtesten die

Gleichgültigkeit zu verbergen," so wäre dieser Satz eben so gut von einer gewissen Seite richtig, als die Börne'sche Behauptung von einer gewissen Seite falsch ist. Allein beide Sätze sind nur bedingt wahr oder falsch und es kommt immer nur darauf an, vor wem wir unsere Liebe, unseren Haß, unsere Gleichgültigkeit verbergen wollen. Schwer sey die Liebe zu verbergen, meint Börne, und doch, wer ist eine ärgere Zweiflerin, als die Liebe, ich meine die wiedergeliebte Liebe. Wenn die gestandene Liebe nicht geglaubt wird, wird sie da entdeckt werden, wo sie nicht gesteht? Oder wird die Liebe um so leichter überführt, je weniger sie gestehen will? Vielleicht; aber dann brauchte sie sich nur nicht verbergen zu wollen, um sich desto sicherer zu verbergen. Der Haß soll leicht zu verbergen seyn, der sich nur da verhüllt, wo die Furcht ihn verhindert, sich zu demaskiren und die Gleichgültigkeit am schwersten, die wir Alle so geschickt verbergen, daß wir es im gesellschaftlichen Leben fast zu dem Glauben bringen, wir Alle nehmen an einander so viel Theil, als wir uns vorspiegeln. War nicht die Indifferenz von jeher die beste Heuchlerin? In der That, was wäre die Gesellschaft, wenn Gleichgültigkeit sich nicht verbergen ließe. Wäre sie nicht längst nach allen vier Weltgegenden auseinander gestoben? Welchem Künstler, Helden, Staatsmann entsiele nicht der Muth, wenn er es in jedem Momente lebhaft bedächte, wie höchst gleichgültig doch in der That und Wahrheit sein Wohl oder Wehe seinen Verehrern ist, oder wenn nicht die Geschicklichkeit dieser ihre Gleichgültigkeit zu verbergen, jene mehr oder weniger hinter das Licht führte? Kann es also so schwer seyn, Gleichgültigkeit zu verbergen? Was kaum zu verbergen ist, das ist Verachtung und diese vielleicht hat Börne unter Gleichgültigkeit verstanden.

„Man darf vielleicht behaupten“ — sagt Franz Horn (Poesie und Beredsamkeit der Deutschen von Luther's Zeiten bis auf die Gegenwart, Th. II, S. 45) — „es sündige fast jede Zeit durch Vernachlässigung irgend eines großen Dichters, oder großen religiösen oder historischen Schriftstellers — eine Ansicht, die wohl eine nähere Betrachtung verdienen möchte.“ Allerdings ist die Ansicht, die Franz Horn ausspricht, eine solche, die einer näheren Betrachtung nicht unwerth ist, aber es ist sehr zweifelhaft, ob diese nähere Betrachtung uns zum Beifall stimmen werde, ob wir es als die Sünde einer Zeit anerkennen müssen, wenn sie diesen oder jenen großen Schriftsteller vernachlässiget, d. h. nicht liebt.

Zunächst dürfte man fragen, ob es den Schriftstellern selbst nicht vortheilhaft ist, zuweilen bei Seite gelegt zu werden; denn da sie doch immer wieder hervorgeholt werden, so strahlen sie dann fast im ganzen Glanze der Jugend, eine erneuerte Neuheit umgiebt sie und ihr Wiedererscheinen ist beinah äquivalent einem frischen Auftreten. Man kann es, zumal in der deutschen Literatur, nachweisen, daß all unsere großen Schriftsteller sich dergleichen Proben, ja schlimmeren unterziehen müssen. Auch der literarische Canonisationsproceß muß dem Advocaten des Teufels das Wort gönnen, um so mehr, da dieser es sich schwerlich würde nehmen lassen. Endlich aber müssen gerechte Forderungen dennoch zur Liquidation kommen und die Sache ist dann für immer entschieden.

Die Behauptung, daß eine Zeit gegen einen Schriftsteller sündige, wenn sie ihn nicht liebt, involvirt die andere, daß sie die Verpflichtung habe, alle großen Schriftsteller zu lesen. Nun ist aber die höchste Pflicht einer jeden Zeit die gegen sich selbst; ein Volk, eine Zeit haben keine höheren Pflichten, als die gegen sich selbst. Sehen wir, wie die Epochen sich aus einander entwickeln und müssen wir es Goethe zugeben, daß eine aus der anderen sich durch Widerspruch erzeugt, so kann dieses nicht anders geschehen, als daß die spätere Zeit die ihr zunächst vorangegangene und zwar — wie es denn anders nicht seyn kann — in den hervorragendsten Wortführern jener, d. h. in ihren großen Schriftstellern negirt und da ferner die spätere Zeit schon deswegen, weil sie später kommt und eigentlich allein auf dem Kampfplatze ist, den Sieg davon trägt, muß es sich ereignen, daß sie über den neuen Aufgaben, die ihr zuwachsen, des Streitens und der Männer, mit denen sie gekämpft, vergißt. Es wäre umgekehrt Sünde, wenn sie sich mit unnothwendigen Dingen befassen wollte, da sie so viel schlechterdings Nothwendiges zu thun hat.

Doch, wie schon gesagt, ist ein solches Beiseitelegen oder Vergessen — wenn man es so nennen will — immer nur von vorübergehender Dauer, da alle bedeutenden Fragen in einem höheren Stadium sich wiederholen. Dann treten die alten Heroen wieder auf, den neuen Kampf mitzukämpfen und wie in jener Hunnenschlacht sehen wir ein doppeltes Treffen, das der Menschen hier unten und über ihnen das der Geister in den Wolken.

R. v. Groscreutz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Pesth.

(Fortsetzung.)

Zu keiner Zeit aber hat die Regierung väterlicher den Wünschen einer Nation mehr Spielraum, mehr Erfüllung angebeihen lassen als eben jetzt. Die Regierung bietet allenthalben ihre ausgedehnte Autorität zur Feststellung und Kräftigung reiner Nationaleinheit. Blicken wir auf den Verwaltungsgang sämtlicher königlicher Freistädte, was ist da nicht Alles im letzten Jahrzehnt durch ihre immediate energische Einwirkung geschehen? Burden die Hauptstädte des Vaterlands nicht mit acht großartigen, kostspieligen, gemeinnützigen Instituten bereichert und verschönert? Geht nicht aus jeder Maafregel, welche die Regierung zur Verherrlichung der königlichen Freistadt ergreift, das liebevollste Wohlwollen für das Gesamtvaterland hervor? Wenn irgend ein Grund der Saumseligkeit unserer Cultur-entwicklung gefunden werden soll, so ist er nirgends als in der mangelhaften Erziehung der Jugend, und — aufrichtig — in gänzlicher Vernachlässigung der philosophischen Studien in unsern Lyceen und Hochschulen zu finden. Es ist hier der Ort nicht in weitläufige Erörterungen einzugehen, welchen Impuls die Philosophie zur Hebung und raschen Entwicklung europäischer Cultur gegeben, noch weniger aber, eine Parallele zwischen den Arten, sie als Canon vollendeter Schulbildung anzuwenden, zu ziehen. Man ziehe einmal unsere Candidaten der Philosophie zur Rechenschaft über das Verhältniß ihres Studiums zur künftigen Berufswissenschaft und — man wird meine unmaßgebliche Behauptung vielleicht — rechtfertigen. — Indes so unangenehm es auch immerhin ist, im Vollbewußtseyn des Besizes reicher geistiger und materieller Vortheile jenes zum Vorsprunge an's Ziel nicht festzuhalten, so tröstend ist wiederum die allgemeine Sehnsucht es zu wollen. Bald wird der Zeitpunkt da seyn, da mildere Sinnesinheit alle Ansichten und Meinungen auf einen Brennpunct centralisiren, da ein Interesse: im großen civilisirten Staatenbunde nicht isolirt stehen zu bleiben, alle Parteien beseelen wird.

Das Hoffnung, gegründete Hoffnung auf die Nähe eines solchen Zeitpunctes vorhanden, bewies die erste ungarische Gewerbsausstellung. Wie auf einen Zauberschlag bildete sich ein Gewerbsverein zur Unterstützung und Emporbringung vaterländischer Industrie. Einmüthig folgten die Vorsteher bedeutender Gewerbe und Fabriken dem Aufrufe des Vereinsausschusses und schickten Muster ihrer Fabrikate zur öffentlichen Ausstellung. Herr Ludwig v. Landerer, Inhaber der schönsten typographischen Anstalt dahier, übernahm das Arrangement dieser Gewerbsausstellung, welche, so wohl Fremde als Heimische, mit früher nie gekannten vaterländischen Erzeugnissen in allen Abstufungen der Industrie überraschte. Sechs Säle waren mit den eingefandten Mustern überfüllt. Man staunte besonders über die Fertigkeit vieler inländischer Meister in der Construction solcher Maschinen, die man früher bloß als ausländische Producte bewunderte, und die vom Vereinsausschusse als besonders vorzüglich anerkannten Producenten wurden mit Verdienstmedaillen gekrönt. Das Erfreulichste jedoch bei dieser ersten vaterländischen Gewerbsausstellung ist die allgemeine Ueber-einkunft zur baldigen Gründung einer Gewerbschule. Der Verein hat die Nothwendigkeit einer solchen Pflanzschule als Basis gedeihlichen Kunstfleißes erkannt, und wird nicht säumen, dieselbe zu realisiren. Daß die angewendeten englischen Maschinen beim Bau der Kettenbrücke wesentlich zum

Emporkommen des inländischen Maschinenbaues beigetragen, war an den aufgestellten, nachgebildeten Modellen ersichtlich.

Wie ich in einem frühern Berichte angedeutet, wurden bereits Ende Juli, in Gegenwart unseres allgeliebten Palatins k. k. Hoheit, die ersten Quadersteine am Pesther Brückenpfeiler, mittelst einer künstlichen Eisenbahn in die 12 Klafter tiefen Gründe des Fangdammes herabgesenkt und befestigt. Die feierliche Grundsteinlegung zu diesem grandiosen Kunstwerke der Hydraulik fand jedoch erst am 20. Aug. statt. Sr. kaiserl. königl. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Carl, der berühmte Held von Aspern und Wagram, welcher als Stellvertreter des Kaisers und Königs diese Function mit Höchsteiner Anwesenheit verherrlichte, wurde Tags zuvor am Ausladungspfade, nächst dem Casino, mit dem Dampfboote Franz I. von sämtlichen Dicasterien der Nachbarstädte, Sr. kaiserl. königl. Hoheit den durchlauchtigsten Palatin an der Spitze, erwartet. Unabsehbare Volksmassen aus allen Ständen bedeckten beide Ufer. Der größte Theil beider Hauptstädte war auf's Glänzendste beleuchtet, wobei vorzüglich die Baugerüste der Kettenbrücke, das deutsche und das ungarische Theatergebäude, das Comitathaus, die Schiffbrücke, die Donaubäder und die Ofner Festungsfronte sich auszeichneten. Die Ankunft Sr. kaiserl. königl. Hoheit erfolgte nach 11 Uhr Abends unter dem Donner der Geschütze, dem klingenden Spiele der aufgestellten Musik-Corps der hier garnisonirenden drei Regimenter Linientruppen, der Bürgermiliz beider Städte und dem unbeschreiblichen Jubel der Volksmenge, welche ihn auch auf seinem Zuge von dem Dampfboote über die Schiffbrücke bis in die königliche Burg in Ofen begleitete. Der Fangdamm wurde auf das Geschmackvollste in einen unterirdischen Saal umgestaltet, mit den Nationalfarben drapirt und mit Sigen für 6000 Zuschauer, außer dem Prachtpavillon, wo die kaiserlichen Prinzen, der Stellvertreter Sr. Majestät, der Fürst Primas von Ungarn und sein Clerus, die hohen Staatsbeamten und die Magistrate der Nachbarstädte sich befanden, die nächst der durchlauchtigsten Erzherzogin Maria Dorothea an der feierlichen Function theilnahmen. Die Bauurkunde, in ungarischer und lateinischer Sprache abgefaßt, wurde von dem erhabenen Stellvertreter Sr. Maj. des Kaisers unterzeichnet, ihm folgten der durchlauchtigste Palatin, die respectiven Bürgermeister der Nachbarstädte, Baron Sina und der Ingenieur Clarke. Die Feierlichkeit dauerte anderhalb Stunde und wurde den Bewohnern entferntester Stadttheile durch den Kanonendonner auf den Festungswällen verkündet. Man hegt die Hoffnung, 1845 diesen Riesenbau vollendet zu sehen. Die Pfeiler an der Pesther Seite sollen bis künftigen Spätherbst vollendet werden und an den Fangdämmen zu den Pfeilern an der Ofner Seite wird fleißig gearbeitet.

Vier Wochen nach dieser feierlichen Function erfolgte eine nicht minder erhebliche. Die Grundsteinlegung im neuen Blinden-Institute, von dessen erhabenem Protector Erzherzog Palatin k. k. Hoheit, erfolgte gleichfalls im Beiseyn sämtlicher höchsten und hohen Behörden und eines großen Volksandrangs, unter den üblichen Festgeprängen. In rührender Weise ward die von dem hochverdienten Vereins-Director H. Dolezalek gedichtete Hymne von den unglücklichen Zöglingen vorgetragen. Das Gebäude selbst ist ein Meisterwerk moderner Baukunst. Dem verdienstvollen Architekten desselben wurden die Abrisse der großartigsten Blinden-Institute Europa's vorgelegt, und es läßt sich denken, daß er aus Allem das Zweckmäßigste compilirte.

(Fortsetzung folgt.)